Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 31 (1966)

Artikel: Der Bildhauer Eduard Zimmermann, 1872-1949
Autor: Hess, Grete
Kapitel: Stans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698307

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stans

Will man das Leben des Bildhauers Eduard Zimmermann näher beschreiben, stellt sich uns gleich eine zweite Persönlichkeit vor. Seine Tante mütterlicherseits: Fräulein Marie Bircher, 1862—1932. Ohne diese gute, altruistische Seele hätte Zimmermanns Entwicklung eine ganz andere Richtung genommen. Tante Marie gesellte sich schon früh als begleitender, ja manchmal genug als rettender Engel an die Seite ihres Neffen. So flossen die beiden wie zwei gleichlaufende Ströme dahin, jede, auch die kleinste Begebenheit ihres Vorüberziehens miteinander teilend, eins vom andern nehmend, schöpfend und verarbeitend.
In Marie Bircher sah man schon früh eine initiative Persönlichkeit. Aus bodenständiger Bauernfamilie, vom schönen Gut «Schützenmatt» in der Kniri bei Stans stammend, tanzte sie zeitig etwas aus der Reihe. Den bäuerlichen Arbeiten ging sie ziemlich aus dem Weg, verbrachte ihre Zeit eher mit feinen Stickereien und andern schönen Handarbeiten. Ihre Freundinnen erkor sie nicht aus eigenen Kreisen, schloss sich vielmehr Töchtern aus intelektuellen Familien in Stans an. Mit ihnen pflegte sie innige Freundschaft. Sie selbst, als sehr imposante Erscheinung, gross, gut gewachsen, im Auftreten von einer angeborenen Sicherheit, empfing man überall mit offenen Armen. Vergab das Stansertheater seine Feen — oder andere gehobene Rollen, stieg keine Verlegenheit auf. Die schöne, stattliche Marie Bircher interpretierte sie vorzüglich. Landauf, landab ging manch einer ein zweites — ja ein drittesmal ins Theater, nur um die wunderbare Fee Keristane erscheinen zu sehen.
Auch ausserhalb des Theaters wusste sich Marie Bircher bei den Töchtern im Dorf beliebt zu machen. Ganze Reihen aus ihnen erbat sie hinauf zu sich in die Kniri und zwar in ein kleines bescheidenes Nachbarhaus, doch mit grosser Stube und einer noch grosszügigeren Besitzerin. Da wurden nun Abendeinladungen, Tanzvergnügen und Hausbälle veranstaltet, das Unterste zu oberst gekehrt, warme und kalte Verpflegung gereicht und der ganzen Phantasie freien Lauf gelassen. Die Hälfte der Damen verkleidete sich als Studenten, um als Kavaliere zu fungieren und eröffnet war der Ball. Lupfige Weisen des Schottisch, Walzer und Polka ertönten aus der Handorgel eines alten Schmiedgassoriginals, das man vorsorglich in den Dienst dieser «kulturellen» Zusammenkünfte stellte. Hoch stiegen eh und je die Wogen der Begeisterung, des Lustigseins und des Sichverstehens. Doch den Clou eines jeden derartigen Ballvergnügens, ja den Höhepunkt und den Schluss-Strich zugleich besorgten stets die Nachtbuben. Sie gehörten zum Finale wie der starke Kaffee zu einem guten Essen, einmal so, einmal anders, immer lustig und interessant, manchmal Brüder der anwesenden Damen, manchmal auch robustere Gesellen, denn so ein Hausfestchen, abseits der «grossen Welt» erschien den damaligen Nachtbuben, was die Blumen den Bienen.

So zogen die Jahre schnell vorüber. Marie Birchers Freundinnen traten eine nach der andern in den Ehestand. An seriösen Freiern fehlte es auch ihr nicht. Bis jetzt fand keiner Gehör, so als müsste sie sich aufheben für eine ganz besondere Gelegenheit. Und sie kam heran, diese eigenartige Gelegenheit, die von ihr sofort erkannte, ihr ganzes weiteres Dasein umspannende Aufgabe: die lebenslängliche Betreuung ihres Neffen, des Bildhauers Eduard Zimmermann.

Draussen, im Stanserboden, auf dem grössten und schönsten Heimen des Kantons, im «Mettenweg» blickte er am 2. August 1872 zum erstenmal verwundert in die Welt.

Sie waren Bauern, die Zimmermann, deren Stamm sich bis zum Jahre 1396 verfolgen lässt. «Einer von ihnen, Glaus Zimmermann, wird schon zu jener Zeit als Mitstifter der Frühmesse in Stans erwähnt. Angehörige des gleichen Stammes treten seit 1402 in Buochs und Ennetbürgen als Richter und Ratsherren auf» [1].

Das Heimen [2] «Mettenweg» mit seinen ca. 13 Hektaren Bodenfläche war seit Urgrossvaters Zeiten im Besitze der Familie Zimmermann. Eduard wuchs als zweitältestes Kind unter vielen Geschwistern heran. Acht Buben und ein Mädchen tummelten sich jahrelang in Haus und Garten, Land und Gaden. Da war der Aelteste, Adolf, der später Bäckermeister und Besitzer eines schönen, blühenden Geschäftes wurde. Nach Eduard kam Arnold. Er wanderte als Käsereifachmann nach Russland aus. Walter erlernte in Sarnen das Metier eines Steinhauers. Auch er zog fort und zwar nach Amerika. Als fünftes Kind kam Marie, das einzige Mädchen, das sich entschloss bei den Ilanzerschwestern den Schleier zu nehmen. Nummer sechs, Franz, wurde Bundesbahnangestellter. Der siebente, Joseph, blieb sein Leben lang in geistlicher Umgebung als Pförtner des Klosters Einsiedeln. Karl, das achte Kind, wählte den Ordensstand als Kapuziner. Der Benjamin Robert wanderte ebenfalls aus, nach Brasilien, um sich dort als selbständiger Farmer zu betätigen.

Neun Mäulchen zu stopfen, neun Kinder zu kleiden und so oder anders für deren Bildung besorgt zu sein, war auch zur damaligen Zeit keine Kleinigkeit.

Eduards Eltern, Vater Adolf Zimmermann, geb. 1847, und Christine Bircher, geb. 1848, heirateten 1870 in Einsiedeln. Schon sehr bald fingen in ihrem Ehestand Sorgen und Kummer an. Die Ursachen, meistens finanzieller Natur, lagen weit zurück, beim Grossvater der vielen Kinder, der aber schon 1864 im Alter von nur 52 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, also bei der Geburt Eduards bereits acht Jahre tot war.

«Kastler-Melk» hiess man ihn, wohl weil einer seiner Vorfahren auf dem Gut «Kastell» in Ennetbürgen sass. Ein schöner, starker Mann, ja der gefürchtetste Schwinger weit und breit, ein richtiges, urchiges Original.

Er besass das Heimen «Mettenweg», bestehend aus 4 Matten ebenen Boden, Haus, Scheune, Sennhütte, Nebengebäude, Ried im Rozloch, Wald im Teuftal, drei grossen Alpen auf Wiesenberg, samt einem Stall voll Vieh. Seine schönste Kuh erhält 1856 an der Weltausstellung in Paris den zweiten Preis. 1860 kauft er noch das grosse Haus samt Land bei der Kapelle im Mettenweg dazu. Dieses Haus ändert er zu einem «Gasthof Mettenweg» um und wird Gastwirt.
Er steigt auch in die Politik ein, besitzt eine Unmenge von Ehrenämtern, ist schon 1843 Landsäckelmeister, sitzt in allen möglichen Kommissionen und ist Mitglied des Wochenrates, Strasseninspektor, ja wird sogar zum Nationalrat vorgeschlagen.
«Im Nachgang der Nationalratswahl-Landsgemeinde vom 26. Oktober 1851 qualifiziert ein Beckenrieder den Herrn Landsäckelmeister Melchior Zimmermann folgendermassen:
«Wir achten Herrn Seckelmeister als einen schlichten und rechtschaffenen Landmann, der es versteht seine Wiesen zu bebauen, seine Aecker zu bestellen, seinen Stall voll hübsches Vieh zu besorgen, der stolz auf seinen Heustock und seine Kässpeicher sein darf, und allen ländlichen Arbeiten nicht nur mit Verstand vorzustehen, sondern selbe auch mit ausserordentlicher Kraft und Behändigkeit zu verrichten, ja sogar wie keiner den wilden Stier und das scheue Ross zu bändigen weiss; dass aber Hr. Seckelmeister bei einer halben Schulbildung, die ihm kaum das nöthige Schreiben und Rechnen gestattet, bei gänzlichem Mangel an staatsmännischen Kenntnissen und Einsicht in viele Gegenstände, die der Nationalrath zu berathen haben wird, von denen Hrn. Zimmermann nicht mehr zugemuthet werden darf, als dass er sie dem Namen nach kenne, kurz dass ein Mann ohne alle Rednergabe in ländlicher Einfachheit aufgewachsen und für seinen Herd und seine Güter erzogen, nach Hrn. Landammann Durrers Ueberzeugung und Gewissen die besten Eigenschaften eines Nationalrathes besitze, das klang gewiss wie Spott auf Hrn. Zimmermann oder auf den Nationalrat, wie man will. Herr Zimmermann schien naiv und wahr zu antworten, wenn er erwiderte, dass es jedermann wohl wisse, dass er keine Eigenschaften zu einem Nationalrath besitze und Hrn. Landammann Durrer bat, dass er den Antrag zurücknehmen möchte»[3].
Der Rückzug schadete der Reputation des Kastler-Melk in keiner Weise. Häufige Zeitungsmeldungen über ausserordentliche schwingerische Leistungen machten den populären Landsäckelmeister beim Volk noch beliebter.
Die Zeitgenossen erinnern sich noch lange der Proben seiner Kraft, wie er z. B. mit einer 120literigen Bränte am Rücken über eine Kuh gesprungen sei. Die Fama berichtet, er habe eine grosse Steinkugel (jetzt auf dem Gartenhagpfosten des Mettenweg) mit einer Hand ohne abzustellen und eine kleinere mit dem kleinen Finger dreimal ums Haus herum getragen.

Der Nidwaldner Kalender weiss zu erzählen: «Den Bodenrot von Dallenwil gelüstete es in einer mondhellen Nacht, sich mit dem Kastler-Melk, den er zuerst nicht erkannte, im Schwingen zu messen. Es kam zu einem Hosenlupf, bei dem der Bodenrot bald im Schwung über den Lattenzaun flog. Ganz erstaunt richtete er sich auf und meinte: «Entweder isch das dr Tyfel gsy, oder dr Chastler-Melk.»
Einst schaute der Melk an einem Brünig-Schwinget zu und steckte von Zeit zu Zeit ein Möckli Zieger in den Mund. Ein Emmenthaler Kranzschwinger, der die meisten Runden gewonnen hatte, rief: «Isch nu eine da, wo si mit mier will mässe?» Langsam erhob sich der Kastler-Melk zu seiner ganzen Grösse und sprach: «Ich wills mit dier probiere». «Ume gäng, du Ziegerfrässer» sagte verächtlich der Emmenthaler, «so chum hare!». Nach einem Weilchen lag der Emmenthaler mitten im Ring auf dem Rücken. Das schaulustige Publikum klatschte, lärmte, schrie vor Begeisterung. Beim letzten Händedruck meinte der Kranzschwinger voll Verwunderung: «Bimm Dunner, es git nume zwee, wo mier Meister möge — dr Landsäckelmeister vo Nidwalde oder dr Tüfel, und eine vo dene bisch du.»
«Nur der Handelsmann Konstantin Odermatt sieht, dass die Staatsbeamtungen dem ehrenwerten Landwirt Melchior Zimmermann, seiner Familie, seinem Bauernbetrieb nicht förderlich sind. Er rät ihm zurückzutreten: «Herr Landseckelmeister, dieses Amt ist nicht für Sie und Sie sind nicht für dieses Amt» [4].
Auch manch anderer schüttelt den Kopf: «Der Melk wäre besser Bauer geblieben, statt mit der Politik seine Zeit zu verzetteln und die Arbeit Knechten und Mägden zu überlassen.» Aber Melk trat weder als Säckelmeister zurück, noch wurde er etwas bescheidener. Süsses Gift einmal getrunken schmeckt zu süss.
Als Wirt vom Gasthaus Mettenweg sorgte er am Eidgenössischen Schützenfest 1861 für zügigen Betrieb. Auch da ist er ein grosser Mann! Regierungskollegen, Mitbauern, gute und weniger gute Freunde werden auf seine Kosten frei gehalten, es wird gegessen und getrunken, der Kastler-Melk lässt sich nicht lumpen.
Damals schon fing der finanzielle Unterbau zu wackeln an, doch wer braucht darum zu wissen. Kann man nicht Geld aufnehmen und auf seine Heimen überschreiben lassen? Das tut der Melk mehr als der Bauernsame bekömmlich ist. Bis zu seinem am 27. Oktober 1864 erfolgten Tode bleibt er der weitherum berühmte Kastler-Melk.
Für seine Nachkommen aber trug die ganze Sachlage ein weniger heiteres Gesicht. Zuerst bemühten sich vier Söhne des Kastler-Melk, Karl, Melk, Remigi und Adolf, den Karren so flott als möglich zu machen. Eine mühsame Angelegenheit, waren doch Heimen, Alpen, Wald schwer mit Gülten belastet. Später, ab 1889 wird die Liegenschaft von Eduard Zimmermanns Vater alleine bewirtschaftet. Die mächtige Schuldenlast, vielleicht auch unrationelles Instandhalten von Boden und

Vieh liessen die Sorgen anstatt kleiner grösser werden. Wie oft flossen bittere Tränen aus den Augen von Eduards Mutter, aber mit allem guten Willen vermochte sie den Rückwärtsgang nicht aufzuhalten.
Die Kinder litten vorerst nicht allzu schwer darunter. Wer jung ist, arbeitet und erfreut sich des Lebens. Eduard, an Kraft, Wuchs und Schönheit seinem Grossvater ähnlich, tat dies von Herzen. Als aufgeweckter, zutunlicher Junge machte er sich überall beliebt. Die Schulzeit ging vorüber wie bei vielen Bauernbuben. Er war kein sehr guter Schüler, vor allem kein guter Rechner, so bot ihm ein freies Landleben weit mehr als die Wochen und Monate der Schule. An seiner engsten Heimat, am «Mettenweg», am Haus, Gaden und Land, ja am ganzen Bauernbetrieb hing er bis zu seinem Tode mit heissem hingebungsvollem Herzen. Ein guter Bauer zu werden schien ihm etwas vom schönsten.
Nach Schulaustritt griff Eduards Götti und Onkel, Alois Gianella-Bircher ein, um dem Bub, zur Freude seiner Eltern einen rechten Weg zu weisen. Schon lange hatte dieser den blitzgescheiten, aufgeschlossenen Knaben in sein Herz geschlossen und frägt ihn eines Tages:
«Was möchtest gerne werden, Eduard?»
«Buir, am liebste Sänn», kommt es wie aus der Kanone geschossen.
«Gut, das ist schön und brauchbar, das freut mich, lass mich dir helfen.» Willst du nach Zürich an eine Käsereischule, um dort ein ordentlicher Käser zu werden?»
Mit Freude und Begeisterung greift Eduard zu. In der Sennhütte hielt er sich von jeher am liebsten auf. Er macht seinem Paten, der ihn so treulich unter die Fittiche nahm, alle Ehre, denn Käsereilehrling zu sein, Käser zu werden, das ist was anderes als langweilige Schulaufgaben. Gleich nach der Ausbildungszeit gehts auf die Alp. Zuerst als Hilfe des Sennen, aber recht bald darf er selbständig arbeiten. Einmal wird der Senn krank, muss liegen, statt zu arbeiten. Eduard kurz entschlossen nimmt die ganze Käserei in seine Hände. «Botz Blitz», sagen die Sachverständigen, «das wären Käse, so schön, so fehlerlos, sie halten den Vergleich mit denjenigen aus der Hand des Sennen gut aus, ja übertreffen diese eher an Qualität.» Das freut den jungen Burschen, gibt ihm Auftrieb und Mut zum Weiterarbeiten. Zwei, drei Jahre legt sich Eduard so ins Zeug, alle seine Fähigkeiten und Gedanken dem geliebten Beruf schenkend. Kein Mensch denkt an einen Wechsel, er selbst am wenigsten. Und doch ist ihm ein solcher von höherer Warte bestimmt.
Plötzlich, nach einer sehr beschwerlichen Alpauffahrt mit tobendem Gewitter, wird Eduard krank. Er fiebert, fühlt sich schlecht, verliert Schlaf und Appetit und muss ins Tal gebracht werden. Lange schwebt er zwischen Leben und Tod. Der Arzt kann vorerst keine Diagnose stellen. Das Wort Kinderlähmung war damals

noch kaum in Mode. Und doch muss es sich um eine solche gehandelt haben, denn seine linke Hüfte und das gleichseitige Bein sind schon bald von einer starken Lähmung befallen. Wochen- ja monatelang doktert man drauf los, bringt Eduard nach Dussnang und in andere Bäder, auch zur Kräftigung wieder auf die Alp. Doch der junge, vorher so starke Stamm bleibt geknickt. Von der Lähmung erholt sich Zimmermann nur so weit, um sich lebenslänglich ziemlich mühsam an einem Stock fortbewegen zu können. Weitere Nachteile scheinen keine geblieben zu sein. Eduard bleibt ein strammer Bursche, gross, schön gewachsen, stark, soweit gesund. — In der langen Zeit des Herumliegens greift er, nur um sich die Langeweile zu vertreiben, zu einer Liebhaberei, die er schon während seiner Schulzeit pflegte. Er zeichnet, zuerst nach Vorlagen, dann allein aus sich heraus, Landschaften, Menschen, Köpfe, Tiere, was ihm just durch die Sinne fährt. Ein Naturtalent, das ihm wohl schon in die Wiege gelegt wurde. Er pflegte es, ohne sich viel darauf einzubilden, doch benutzte er jede Gelegenheit, sich darin zu üben. Sogar als Senn und Bauer auf hoher Alp bieten sich solche. Da steht einmal ein schöner «Ankenstock» auf dem Tisch. Als ob Eduard den zukünftigen Bildhauer schon in sich fühlte, säbelt er kurz entschlossen ein grosses Stück herunter und formt daraus zur Freude aller übrigen Aelpler ein schönes Ross. Auch draussen in seiner Heimat im «Mettenweg» wird noch viele Jahre später ein römischer Legionär gezeigt, den Eduard mit weisser Kreide am Tenntor verewigte.